

## **Die deutsch-französische Versöhnung und ihre Bedeutung für Luxemburg**

Sehr geehrte Frau Regierungsrätin, liebe Frau Aeppli,  
Sehr geehrter Herr Präsident des Europa Instituts der Universität Zürich,  
Sehr geehrter Herr Direktor des Europa Instituts der Universität Zürich,  
Liebe Gäste,  
Meine Damen und Herren,

Derjenige der in den ehrwürdigen Hallen dieser Universität das Wort ergreifen soll, vermeint heute noch dem Nachhall längst vergangener, inhaltsschwerer Zürcher Reden lauschen zu können. Grosse Persönlichkeiten haben hier Wesentliches, ja teils Zukunftsträchtiges gesagt.

Seit seiner Entstehung im Jahr 1992 hat das Europa Institut der Universität Zürich diese Tradition der Vorträge, Konferenzen und Diskussionen weitergeführt und trägt so einem politischen und humanistischen Erbe gebührend Rechnung. Mir jedenfalls mutet es fast unheimlich zu, meine Rede anzustimmen. Ich möchte bescheiden und leise sein um das Echo der Geschichte nicht störend zu unterbrechen oder gar zu übertönen.

Und dennoch ist es spannend, einen Themenkreis zu behandeln, der von den visionären Aussagen, Empfehlungen und Warnungen eines Winston Churchill von vor 64 Jahren untermauert wird, gesprochen also in einer Zeit der Vorboten, am Anfang einer Phase, in der sich das Schicksal Europas entscheidend zum Guten wenden sollte.

Was die Veranstalter von mir im Rahmen des in der EU jährlich begangenen Europatages erwarten, ist - glaube ich zu verstehen - eine Ausführung dessen, was ein kleines Staatsgebiet, von einem kleinen Volk bewohnt, im Spannungsfeld der Entstehung und Entwicklung zweier grosser, im Laufe einer tausendjährigen Geschichte heranwachsender Staatsgebilde erlebt hat und wie es mit diesem Erlebten, von der sogenannten deutsch-französischen „Erbfeindschaft“ geprägt, umzugehen vermochte - oder auch nicht.

Es schien als könne ein Luxemburger, von der Geschichte und Geografie seines Landes geprägt, zum Thema der deutsch-französischen Versöhnung einen Beitrag leisten. Nun - ich werde versuchen, Ihnen einen Einblick in die luxemburgische Seele, die kollektive Psyche aber auch die Historie eines kleinen Volkes zu liefern, in sein gelebtes und gefühltes Selbstverständnis, wie es sich, antagonistischen Kräften ausgesetzt, auf der Zeitschiene entwickelte.

Wenn wir von der Versöhnung zweier Staaten sprechen, wissen wir implizit von vorheriger Verfeindung. So wie diese Versöhnung als äusserst bedeutsam, ja als determinierend für die Entwicklung unseres Kontinents gilt und gehandelt wird, muss denn auch die vorhergegangene Feindschaft von solcher Dauer und Intensität gewesen sein, dass die aus der Dialektik dieser deutsch-französischen Oppositionen, Antagonismen, Rivalitäten und Bekriegungen hervorgegangene Freundschaft wahrhaft als eine fundamentale Errungenschaft für Europa zu betrachten ist.

Es steht mir nicht zu, als Vertreter eines kleinen Landes, eingebettet zwischen diesen beiden grossen Nachbarn, zu glauben, die luxemburgische Lesart zum deutsch-französischen Verhältnis, im Guten wie im Schlechten, sei die einzig Richtige in Bezug auf eine an erster Stelle für die beiden Länder relevante und darüber hinaus erst für alle benachbarten Länder sowie gesamtkontinental wichtige politisch-geografische Entwicklung. Am Wichtigsten war und ist letztendlich das Selbstverständnis der Deutschen und der Franzosen, ihre Verarbeitung der gemeinsamen Geschichte bis hin zur Transzendierung einer ewigen Feindschaft in eine tiefe, fruchtbare Freundschaft. Ausschlaggebend ist hier die in beiden Ländern stattgefundene fundamentale Erkenntnis der zwingenden Notwendigkeit sich zu vertragen.

Von grösster Bedeutung für Europa waren sicherlich: die beidseitige Einsicht der Sinnlosigkeit der stetigen, quasi zur Staatsraison erhobenen Bekriegung, die aus der Geschichte gezogenen Lehren und deren Akzeptanz, sowie der mutige Entschluss, sich zu vertragen, ja - zu verstehen, im wahrsten Sinne des Wortes - und es fortan besser zu machen im Rahmen einer überraschend zügig aufgebauten und sich permanent vertiefenden Beziehung, welche anfängliche Unsicherheiten sowie ein nicht unerhebliches Mass an Misstrauen zu überwinden

vermochte und das vorherige Ressentiment nach und nach in positives Gedankengut umwandelte. Eine solche Läuterung ist ein Ausdruck von Mut, Wille und letztendlich von Stärke; sie verlangt jedoch nach beständigem Unterhalt und aufmerksamer Pflege in einer Beziehung die niemals als selbstverständlich anzusehen ist.

Der Luxemburger kann hier und heute nur seinen subjektiven Beitrag leisten, fundierend auf dem Überlieferten sowie den aktuellen Erfahrungswerten seines Landes, jedoch unsausweichlich interpretierend, hineinlesend. Der Luxemburger ist nicht in der Lage, das Gefühlte seiner beiden Nachbarn insgesamt und einheitlich zu erfassen, auch wenn er, der an der Schnittstelle lebt, die Lage durchaus vielschichtig zu beurteilen und zu erfühlen in der Lage ist.

Etwas überspitzt wage ich zu behaupten, dass an meiner Stelle heute Abend durchaus ein Lothringer, ein Elsässer, ein Ruhr- oder Saarländer oder aber auch ein Savoyard oder ein Burgunder stehen könnte, um nur einige zu nennen, die Ähnliches aus der Volksseele schöpfen könnten und zu berichten hätten.

Warum ich dies behauptete?

Nun, die von mir erwähnten Regionen und ihre Einwohner teilen sich in einem gewissen Sinne eine mehr als tausendjährige Erbschaft, oder zumindest deren Konsequenzen. Ich bitte sie deshalb, mir einen Exkurs in die Geschichte zu gestatten und erinnere an das Reich Karls des Grossen im 9. Jahrhundert und an die mehrfachen Teilungen unter seinen Nachfolgern, welche Europa in der Urform seiner heutigen Konfiguration wesentlich geprägt haben.

Karl der Große verstarb 72-jährig, in Aachen, am 28. Januar 814. Sein Sohn Ludwig der Fromme konnte die Reichseinheit noch wahren und erließ 817 ein Reichseinheitsgesetz, die *Ordinatio imperii*. Die Aufteilung des Fränkischen Reichs war jedoch nicht aufzuhalten. Sie nahm ihren Lauf vor dem Hintergrund des teils kriegerischen Erbfolgestreits den Kaiser Ludwig der Fromme mit seinen Söhnen führte. Ab 831/832 verselbständigten die Söhne zunehmend ihre Herrschaftsbereiche im Reichsverband und beließen ihren Vater in der Funktion eines *Titularkaisers*. Nach dem Tod ihres Vaters leiteten Kaiser *Lothar I.*, König

Karl der Kahle und König Ludwig der Deutsche 843 im Vertrag von Verdun die Teilung und damit das Ende des Fränkischen Reiches ein. Die Reichseinheit war nicht mehr zu gewährleisten. Sie endete faktisch mit der Teilung, welche Westfranken Karl dem Kahlen zusprach, Ostfranken Ludwig dem Deutschen, sowie ein Mittelreich, *Lotharii Regnum*, dem ältesten Sohn Lothar. Die *Divisio Regnorum* welche Karl der Grosse Anno 806 selbst vorgesehen hatte, war in der Folge ausschlaggebend für die Entwicklung Europas.

Als Folge abermaliger Teilungen unter den Nachfolgern Karls des Grossen wurde 987 aus Westfranken (Francia) das französische Königreich, mit Ablösung der Karolinger durch die Kapetinger. In Ostfranken starb 911 der letzte Karolinger; 919 ging die Königswürde an Heinrich I., einen mächtigen Sachsenherzog. Sein Sohn Otto I. beendete 955 in der Schlacht bei Augsburg die Landnahme der Ungarn und wurde 962 zum Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen“ gekrönt<sup>1</sup>. Dieses Reich bestand im Prinzip bis 1806, als der letzte Kaiser, Franz II., unter Druck Napoleon Bonapartes abdanken musste.

Die auf dem Boden des Reiches Karls des Großen entstehenden Nationalstaaten Deutschland, Frankreich sowie auch Italien versuchten immer wieder die chaotische Aufteilung des Frankenreiches zu ihren Gunsten und Zwecken zu nutzen, welches zu unzähligen blutigen Auseinandersetzungen führte. Ich bin mir der grossen Vereinfachung dieser Behauptung durchaus bewusst und möchte sie dementsprechend aufarbeiten.

Lotharingen, das Mittelreich, stand in seiner fortschreitenden Zergliederung meines Erachtens nach seit seiner Schaffung im Zentrum der Aufmerksamkeit und der Begierden der Herrscher von Ost- und Westfranken. Es sollte deshalb sobald nicht zur Ruhe kommen. Während vieler Jahrhunderte, vereinfachend gesagt, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und zur deutsch-französischen Versöhnung und dem darauffolgenden europäischen Einigungsprozess war diese, in immer mehr Einzelteile zerfallende, längliche Grossregion, die sich von der Nordsee bis nach Norditalien erstreckte, an den damaligen Kirchenstaat angrenzend, ein permanenter Zankapfel der Mächtigen.

---

<sup>1</sup> NB: Es sei hier vermerkt, dass Stadt und Grafschaft Luxemburg im Jahre 963 entstanden, erwähnt in einer Tauschakte zwischen der Abtei St. Maximin in Trier und dem luxemburgischen Grafen Siegfried .

Meine Damen und Herren, geehrtes Publikum,

In West- und Mitteleuropa hat die Entstehung des französischen Königreichs und die Fortführung des Heiligen Römischen Reiches durch die deutschen Nationen, in immerwährenden Expansionsbestrebungen beider, einen ihrer markantesten Charakterzüge er- und behalten.

Wie ich mir vorher anmass zu behaupten, ist Luxemburg eigentlich ein Beispiel unter vielen dafür, auf welche Weise sich der langgezogene ur-Landstrich Lotharingen unter externen Einflüssen entwickelte, unter stetig wechselnder Herrschaft. Vielleicht ist es relevant, dass die ursprüngliche Grafschaft, das einstige Herzogtum, in veränderten Formen und Strukturen bis heute die Wirren der europäischen Geschichte überlebt hat, und schlussendlich ein eigenständiger Staat geworden ist, im Gegensatz zu Burgund oder die Savoie oder Lothringen oder anderen Mittelregionen...?

Es gibt Historiker, die Luxemburg in seinem aktuellen Wesen und mehr noch in seinen heutigen bescheidenen Dimensionen als einen Zufall der Geschichte darstellen. Ich kann sehr wohl mit einer solch vereinfachenden Interpretation leben. Dass die Entwicklungen, die zu einem luxemburgischen Staat führten, wesentlich komplexer sind, ist auch wiederum wahr. Dass sich zwischen zwei grossen, aufstrebenden und sich festigenden Mächten wie Deutschland und Frankreich eine Reihe kleiner Staaten wie Holland, Belgien, Luxemburg und die Schweiz formen und behaupten konnten, hing von einer Reihung zahlreicher Umstände ab. Auch wenn man häufig von Zufall sprechen kann, sollte man nicht vergessen, was die respektiven Bevölkerungen geleistet haben. Der Zufall eröffnet zwar Optionen und Möglichkeiten; diese schaffen aber den kleinen Völkern erst Perspektiven einer Selbstständigkeit, wenn sie denn auch klug genutzt werden.

Luxemburg wäre beinahe in den spanischen Niederlanden des 16.-17. Jahrhunderts oder den österreichischen Niederlanden des 18. Jahrhunderts oder auch über Annexion in der Territorialmasse Frankreichs oder Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert aufgegangen. Nicht nur Chance oder Zufall, auch wirtschaftliche und kulturelle Kräfte sowie der Wille der luxemburgischen

Bevölkerung - der sich allerdings erst relativ spät – ab dem 19. Jahrhundert manifestierte - haben das heutige Luxemburg geprägt.

Damit eine nationale Gemeinschaft entstehen und sich entwickeln kann, muss ein Kleinstaat zunächst politische Entwicklungsperspektiven haben, was im Falle Luxemburgs keineswegs selbstverständlich war. Die Zukunftsfähigkeit des Landes hing phasenweise von der Haltung seiner drei grossen Nachbarländer ab. Die europäischen Mächte hatten es geschaffen und ihre Vorstellungen in den Verträgen von 1815 (Wiener Kongress), 1839 (Vertrag von London und Bestätigung der Schaffung Belgiens, sowie Unabhängigkeit Luxemburgs) sowie 1867 (erneuter Vertrag von London, u.a. Neutralität Luxemburgs) festgeschrieben.

Bei Schwierigkeiten und Interessenkonflikten diente Luxemburg als Einsatz, ja sozusagen als Figur auf dem internationalen Schachbrett. Das Fortbestehen eines luxemburgischen Staates war lange Zeit eine ungeklärte Angelegenheit der europäischen Diplomatie. Bei fast jeder grossen Krise in Westeuropa wurde die „Luxemburger Frage“ erneut aufgeworfen. Jeder neue Konflikt oder Krieg zwischen Frankreich und Preussen (oder Deutschland) enthielt für Luxemburg schicksalsträchtige Unsicherheiten und bedeutsame Risiken. Denn was oder wer würde den Sieger hindern, das Land zu annektieren?

Die Lage des Grossherzogtums schien umso labiler, als jedes der drei Nachbarländer der Meinung war, es könne Ansprüche auf Luxemburg geltend machen. Frankreich konnte sich auf zwei Annexionen berufen, zur Zeit Ludwigs XIV. (1684-1698) und der französischen Revolution (1795-1814), sowie auf die Notwendigkeit seine Nord-Ost-Grenze besser zu schützen. Mit Deutschland verbinden Luxemburg die (germanische) Sprache (das sogenannte Mosel-fränkische) sowie geschichtliche Bande: d.h. seine Zugehörigkeit zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ im Mittelalter und zum „Deutschen Bund“ (1815-1866). Belgien konnte auf die lange Zugehörigkeit des Herzogtums Luxemburg zu den südlichen Niederlanden verweisen, die mit dem Königreich Belgien von 1830 identisch waren. Es erinnerte ausserdem an die Proteste der Luxemburger gegen die Trennung von 1839, als die Luxemburger - im ländlichen

Raum - gerne bei Belgien geblieben wären, während die Städte, unter preussischer Garnison, von der belgischen Revolution ferngehalten wurden.

Einige Beispiele, die diese Zusammenhänge verdeutlichen können: 1848 wollten deutsche Patrioten die Staaten des „Deutschen Bundes“, darunter auch Luxemburg, zu einem „Reich“ zusammenführen und vereinen (Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt). Die politisch Verantwortlichen in Luxemburg schreckten vor dieser Perspektive zurück und wussten nicht, wie sie sich dieser Einvernahme entziehen konnten. Zum Glück für sie scheiterte die Frankfurter Initiative, so dass eine deutsche „Umarmung“ nicht stattfand. Im Jahre 1866 brach der „Deutsche Bund“ als Folge des österreichisch-preussischen Krieges auseinander. Das Grossherzogtum wollte nicht zum jenem neuen Deutschland gehören, das Bismarck zuerst mit dem „Norddeutschen Bund“ (1867) and dann mit dem Reich (1871) zu bilden begann.

Während Luxemburg auf Distanz zur deutschen Politik ging, zeigte Napoleon III. ein zunehmendes Interesse an dem kleinen Land. Der französische Kaiser verhandelte mit Grossherzog Wilhelm III. über den Erwerb des Grossherzogtums, welches sich noch im Familienbesitz des Hauses Nassau-Oranien befand und von den niederländischen Herrschern in Personalunion verwaltet wurde. Bismarck intervenierte gegen diese Übertragung, da er nicht bereit war zu akzeptieren, dass „ein deutsches Land“ unter französische Staatshoheit geraten sollte. Erst ein später Kompromiss verhinderte einen deutsch-französischen Krieg wegen dieser Frage. Laut Londoner Vertrag von 1867 blieb Luxemburg als Staat bestehen; Preussen jedoch musste seine Bundesgarnison - für deren Präsenz es nach dem Zusammenbruch des „Deutschen Bundes“ keinen Grund mehr gab - aus der Festungsstadt abziehen. Die Festung wurde geschleift und das Land „auf ewig“ für neutral erklärt. Diese, durch die Unterzeichnerstaaten garantierte Neutralität, konsolidierte den internationalen Status des Landes.

Die luxemburgische Neutralität überstand fast wundersam den deutsch-französischen Krieg von 1870-71.

Sie hielt jedoch dem deutschen Einmarsch im 1. Weltkrieg nicht stand. Nachdem dieser furchtbarste und blutigste aller Stellungskriege mit dem Sieg der alliierten

Mächte zu Ende war, war auch vorerst die Gefahr einer Annexion seitens Deutschlands abgewendet. Gleichzeitig erhob jedoch auf der Seite der Alliierten das Königreich Belgien Anspruch auf Luxemburg, aufgrund historischer Rechte und der Präferenzen der Luxemburger im Jahre 1839 für Belgien. Diplomatische Interventionen Frankreichs verhinderten diese Pläne. Luxemburg, das dem Selbstbestimmungsrecht der Völker eine immer höhere Priorität einräumte, berief sich 1919 auf die Prinzipien des Präsidenten Wilson und konnte seine Unabhängigkeit schliesslich bewahren.

Im Mai 1940 verletzte das nationalsozialistische Deutschland erneut die Neutralität des Grossherzogtums. Anders als 1914 wurde Luxemburg de facto annektiert, und die Besatzungsmacht begann sofort, das Land unter Zwang „einzudeutschen“. Der Gebrauch des Französischen wurde untersagt, und 1941 wurde die luxemburgische Jugend in die Wehrmacht gezwungen. Dem von aussen aufgezwungenen totalitären Regime gegenüber verhielt sich die Bevölkerung unterschiedlich: auf der einen Seite die Kollaboration, auf der anderen Seite der aktive Widerstand; die Mehrheit der Bevölkerung benahm sich anfänglich abwartend um dann ab 1941 stumm aber eindeutig eine abweisende Haltung einzunehmen. Dieses Verhalten, sowie ein Generalstreik gegen die Einverleibung ins Reich provozierte die Besatzungsmacht zu grausamen Repressalien.

Im Ergebnis stimulierte der Zweite Weltkrieg die Herausbildung eines luxemburgischen Nationalempfindens.

Im Gegensatz zu der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war 1945 die „Luxemburger Frage“ kein Thema mehr. Ausschlaggebend hierfür könnte die grösstenteils resolute Haltung der Luxemburger zu national-sozialistischen Besatzungszeiten gewesen sein, ihr Engagement im aktiven Widerstand, zum Teil in der Rolle der „Passeure“ ins freie Frankreich, die Beteiligung vieler junger Männer in den alliierten Armeen und in der Befreiung der besetzten Gebiete, inklusive der Landung in der Normandie... Symptomatisch war auch die Tatsache, dass die Grossherzogin sowie die Regierung 1940 ins Exil gingen, nach England und in die Vereinigten Staaten, und die daraus entstehende offizielle Verbündung mit den späteren Befreiern.

Die Luxemburger hatten angesichts der Weltkriege und ihren dramatischen Konsequenzen aus der Bedeutungslosigkeit ihrer von den Grossmächten des 19. Jahrhunderts, als Garantie der Sicherheit und Stabilität geschenkt, oder eher sogar auferlegten, Neutralität ihre Lehren gezogen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab Luxemburg denn auch seine Neutralitätspolitik auf und leitete eine neue Politik der internationalen Zusammenarbeit in den Bereichen Wirtschaft und Militär ein. Bereits im September 1944 hatten die Exilregierungen Luxemburgs, Belgiens und der Niederlande in London ein Zollabkommen unterzeichnet, mit dem die Benelux-Zusammenarbeit begründet wurde.

Am 16. April 1948 unterzeichnete Luxemburg in Paris das Abkommen zur Gründung der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC), in der sich die Länder Westeuropas zusammenschlossen, die die amerikanischen Hilfsleistungen im Rahmen des Marshallplanes annahmen. Zu diesen wirtschaftlichen Zusammenschlüssen kamen neue militärische Bündnisse hinzu. So unterzeichnete Luxemburg am 17. März 1948 den Vertrag von Brüssel, mit dem die Westeuropäische Union (WEU) gegründet und zwischen den fünf Gründerstaaten eine wirtschaftliche und militärische Zusammenarbeit eingeleitet wurde. Ein Jahr später, am 4. April 1949, trat Luxemburg der Nordatlantikpakt-Organisation (NATO) bei, deren Mitglieder sich zu gegenseitiger Unterstützung im Falle eines Angriffes verpflichteten.

Ende der vierziger Jahre war Luxemburg damit Mitglied der wichtigsten wirtschaftlichen und militärischen Bündnisse der Nachkriegszeit. Durch seine Beteiligung an den ersten europäischen Integrationsprojekten verwirklichte das Land seine neue Aussenpolitik. Am 5. Mai 1949 unterzeichnete das Großherzogtum in London die Satzung des Europarates, in der sich die Mitgliedstaaten verpflichteten, im Rahmen einer Organisation für politische Zusammenarbeit die Grundsätze der Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der Achtung der Menschenrechte zu wahren.

Am 9. Mai 1950 schlug Robert Schuman, französischer Außenminister mit luxemburgischen Wurzeln, vor, die Kohle- und Stahlvorkommen Frankreichs und Deutschlands einer gemeinsamen Organisation, einer Hohen Behörde, zu unterstellen, die den anderen europäischen Staaten zum Beitritt offen stünde. Die Schaffung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) markierte den eigentlichen Beginn der europäischen Integration. Angesichts seiner geopolitischen Lage konnte und wollte Luxemburg nicht abseits bleiben. Im Übrigen hing die Zukunft des Landes stark von der deutsch-französischen Versöhnung ab, auf die sich die europäische Organisation gründete.

Zum ersten Mal erwogen souveräne Staaten, einen Teil ihrer Zuständigkeiten einer supranationalen Organisation zu übertragen. Für Luxemburg stand viel auf dem Spiel. Die Abschaffung der Zölle für Erzeugnisse der Eisen- und Stahlindustrie, also des bei Weitem wichtigsten Sektors des Landes, liess zeitweilig zahlreiche Befürchtungen aufkommen. Am 18. April 1951 unterzeichnete Luxemburg schließlich den Vertrag über die Gründung der EGKS und bestätigte seine Entscheidung für die europäische Integration. Der Vertrag trat am 23. Juli 1952 in Kraft.

Für die Luxemburger (aber sicherlich nicht nur für sie) ist die von Jean Monnet erdachte und von Robert Schuman vorgeschlagene Initiative wahrscheinlich die genialste überhaupt des 20. Jahrhunderts gewesen. Das Zusammenlegen und gemeinsame Verwalten derjenigen Rohstoffe und Industrien, die zur Kriegsführung unentbehrlich sind und die in dieser Formel implizit enthaltenen intelligenten vertrauensbildenden Massnahmen haben Europa grundlegend verändert. Es kam endlich Ruhe ins Haus.

Schon die ersten Ansätze und noch viel mehr die Weiterführung der deutsch-französischen Versöhnung muss den Zeitgenossen wie ein Segen, wie eine Erlösung vorgekommen sein.

Wir bewundern heute noch dem Mut und die Weitsicht von einigen wenigen resoluten politischen Ausnahmeerscheinungen der späten 40er und der 50er Jahre des 20. Jahrhundert, von der Statur eines Schuman, eines Adenauer, eines Spaak oder eines De Gasperi, die nicht nur das Erbe der europäischen Bewegung und des Denkens eines Coudenhove-Kalergi und Gleichgesinnten der

Zwischenkriegszeit antraten, sondern darüber hinaus kühne Visionen in die Tat umzusetzen fähig waren, im langfristigen Interesse der betroffenen bzw. beteiligten Staaten und des Kontinents als solchem.

Luxemburgs Beitrag zum Aufbau eines geeinten Europas ist notwendigerweise ein bescheidener und doch geht er weit über das hinaus, was man von einem Kleinstaat erwarten kann.

Das Großherzogtum war von Anfang an bei der Ausarbeitung aller europäischen Verträge zugegen. Es konnte zu allen Fragen Stellung nehmen und eigene Initiativen ergreifen. Da wir uns heute mit der luxemburgischen Sichtweise der deutsch-französischen Beziehungen befassen, möchte ich kurz auf einige aussagekräftige Beispiele unserer damaligen politischen Denkweise hinweisen.

Dass Joseph Bech, Premier- und Außenminister von Luxemburg während der Kriegsjahre und darüber hinaus Außenminister in den Nachkriegsjahren, sowie Mitunterzeichner der EGKS-Akten, schon frühzeitig an eine europäische Einigung dachte, bezeugen seine im Jahre 1942 gemachten deutlichen Äußerungen vor dem Ausschuss für Auswärtige Angelegenheiten der amerikanischen Abgeordnetenkammer: [Zitat:] "In my view, Europe is ready to unite - at least economically." [Zitatende] Genau wie Jean Monnet schien er geahnt zu haben, dass Europa noch nicht reif für die politische Einigung war und dass man deshalb den wirtschaftlichen Weg gehen müsse. Beide hofften, die wirtschaftliche Union würde den politischen Weg bereiten. Für Monnet in absehbarer Zeit. Der Realpolitiker Bech war skeptischer und sah eine solche Entwicklung in einer großen Langfristigkeit.

Eine europäische Einigung war nur auf der Basis einer deutsch-französischen Annäherung möglich. Dem Luxemburger Bech war die zentrale Bedeutung Deutschlands für die Zukunft Europas klar. Vor dem amerikanischen Ausschuss sagte er 1942 noch folgendes: [Zitat.] "There is Germany. And Germany cannot be excluded from the European Community" [Zitatende]. Damals weitsichtige und kühne Worte. Allerdings sprach er auch von einem [Zitat] "Germany, if possible, split up." [Zitatende] Dies wiederum war der Ausdruck der Furcht vieler Europäer, auch der zwischen den zwei Streithähnen eingekeilten Luxemburger, vor einem mächtigen Deutschland. Ein geteiltes Deutschland erschien vielen

damals als eine geeignete Lösung, so auch z. B. Charles de Gaulle und Jean Monnet. Europa erhielt schlussendlich, aber erst nach 40 Jahren die bessere Lösung, ein geeintes, rechtsstaatliches und demokratisches Deutschland.

Mit der deutsch-französischen Annäherung war auch die Zeit der luxemburgisch-deutschen Versöhnung gekommen. Sie fand ihren Ausdruck in dem 1959 abgeschlossenen sogenannten Wiedergutmachungsvertrag, welcher die Normalisierung der Beziehungen einleitete und damit den Weg zur deutsch-luxemburgischen Freundschaft freimachte.

Robert Schuman, in Luxemburg von luxemburgischer Mutter und französischem Vater geboren, im Grossherzogtum aufgewachsen, sah in vielem Deutschland mit den Augen eines Luxemburgers. Die Luxemburger hatten in der Tat über die Zeit ein Verständnis sowohl für ihre französischen wie für ihre deutschen Nachbarn entwickelt, das nur in ihren bi-kulturellen Wurzeln zu erfassen ist, in einer schon ganz besonderen Prägung von Franko- und Germanophilie, auf die ich später nochmals zurückkommen will.

Zurück zu Joseph Bech. Und zu Robert Schuman. Was gab es Normaleres, als dass letzterer mit Bech öfters über die „question allemande“ sprach, oft auf Luxemburgisch. Schuman war buchstäblich von der deutschen Frage besessen. Immer wieder fragte er: "Que faire de l'Allemagne?" "Waat maache mer matt Däitschland?" Was mit Deutschland anfangen? Er fand Bechs Meinungen äußerst hilfreich. Er schätzte in ihm den erfahrenen Staatsmann und Diplomaten sowie den geschichtsbewussten Politiker. Im kleinen Kreise nannte er Bech [auf Luxemburgisch:] "de Spezialist vun den internationalen Affären", was ich hier nicht zu übersetzen brauche. Die Dokumente im Quai d'Orsay, dem französischen Außenministerium, dokumentieren zur Genüge, wie sehr man in Paris Bechs Ansichten zur deutschen Frage zu schätzen wusste.

Adenauer war Bech schon 1947 in Luxemburg anlässlich einer Tagung der „Nouvelles Equipes Internationales“, einer Sammelbewegung europäischer Christdemokraten, aufgefallen. In ihren Kontakten hat Bech Adenauer auf Schuman aufmerksam gemacht. Er hat Adenauer Schuman als einen vertrauenswürdigen Politiker dargestellt, dem an einer vernünftigen Lösung der deutschen Frage gelegen war. Jene Zeit war der Beginn einer langen

Freundschaft zwischen Adenauer und Bech. War Adenauer auch 11 Jahre älter als Bech, so hatte dieser doch die internationale Erfahrung. Im Abstand von sechs Jahren sind übrigens Adenauer (1954), Schuman (1958) und Bech (1960) Karlspreisträger der Stadt Aachen geworden. Womit sich in Aachen, der Stadt Karls des Grossen, gewissermaßen und symbolträchtig der Kreis schließt, der sich mit der Teilung des Frankenreiches aufatet.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Luxemburger sich einen eigenen, sehr originalen Sprachgebrauch erarbeitet, in dem, wie Kurt Malangré, ehemaliger deutscher Politiker, früherer Oberbürgermeister der Stadt Aachen und von 1979 bis 1999 CDU- Mitglied des Europaparlaments, einst treffend sagte: "Romanisches und Germanisches sich begegnen und befruchten". Die luxemburgische Politik hat sich diese kulturelle Realität, diesen Standortvorteil, in moderner Terminologie, sicherlich zunutze gemacht. Kein Luxemburger Politiker hat mehr als der heutige Premierminister Jean-Claude Juncker auf diese Sachlage zurückgegriffen und sie geschickt für seine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich instrumentalisiert.

Ob die Luxemburger geborene Makler zwischen Ost und West sind sei dahingestellt. Allgemein wird ihr Hang zur Vermittlung auf ihre geographische und kulturelle Lage zurückgeführt. Es kann sich also nur um eine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich handeln. Zwischen anderen Ländern ergäbe sie wenig Sinn. Um sich in ihrer Eigenständigkeit zwischen Deutschland und Frankreich zu behaupten, bestanden sie darauf, gleichzeitig an dem Kulturleben beider Länder teilzunehmen. Es brauchte einige Jahrzehnte nach ihrer staatlichen Unabhängigkeit (1839), bis sie das Bild von Luxemburg als Brücke zwischen Deutschland und Frankreich zeichnen konnten. Nur ein größeres Selbstbewusstsein ermöglichte ihnen diesen kühnen Denkansatz.

Vorab soll man sich aber der Frage stellen, ob das kleine Luxemburg solch einem Anspruch gerecht werden kann. In ihren Beziehungen sind Deutschland und Frankreich kaum auf luxemburgische Hilfe angewiesen. Es kann sich nur um Vermittlung im Kleinen handeln. Da aber können Luxemburger sehr hilfreich sein, so z. B. um bei internationalen Tagungen Missverständnisse auszuräumen. Staatsminister Juncker sagt nicht zu unrecht, ein Luxemburger verstehe einen

Deutschen besser, als das ein Franzose je tun könne, und natürlich auch andersherum.

Der Austausch über die Brücke ist vielgestaltig. Kulturell z.B. wenn Anfangs des 20. Jahrhunderts der in Deutschland angesehene Dichter und Literaturhistoriker Nikolaus Welter dort eine Reihe Bücher zur französischen Literatur veröffentlicht oder wenn der Feuilletonist Franz Clement, der später im KZ Dachau umkam, als Pariser Korrespondent der Frankfurter Zeitung (Vorläufer der FAZ) den Deutschen Frankreich darstellt. Eigenartigerweise haben Luxemburger Literaten weniger Deutschland nach Frankreich hin vermittelt. Aline Mayrisch, die Frau eines Luxemburger Stahlmagnaten brachte im Schloss Colpach an der luxemburgisch-belgischen Grenze deutsche und französische Intellektuelle und Künstler zusammen.

[Anm.: Mit der deutsch-französischen Annäherung bzw. Versöhnung vermag sich die tief verwurzelte luxemburgische Tri-Glossie, die verbale, geschriebene sowie literarische Dreisprachigkeit aus einer langen Klammer definitiv zu befreien. Beide Nachbarn haben ob ihres Kulturverständnisses das luxemburgische Sprachverhältnis immer in einer Nähe zu ihrer Kultur- und Sprachgemeinschaft gesehen. Die Normalisierung der deutsch-französischen Beziehungen hat in Luxemburg eine Normalisierung des Sprachgebrauchs mit sich gebracht. Und in der Tat ist Luxemburg heutzutage einerseits Mitglied der institutionalisierten Frankophonie und andererseits tief mit der deutschen Sprache und Literatur verbunden. Unsere Amtssprache ist das Französische, unsere erste gelernte Fremdsprache ist das Deutsche. Gesetzestexte werden in französischer Sprache veröffentlicht; das Deutsche hat seit Kriegsende diese parallel gehaltene Position verloren, bleibt jedoch strukturell, in Syntax und Morphologie, dem Luxemburgischen am Nächsten, obwohl wir recht viele französische Worte übernahmen, wenn auch phonetisch umgewandelt und angepasst (siehe auch ähnlich die zahlreichen Romanisch/Französischen Elemente im Angelsächsischen Raum nach 1066 und der Invasion der Normannen).

Unsere positive sprachliche Ambivalenz ging so weit, dass wir vor einigen Jahrzehnten als einziges Land des gemeinschaftlichen Europas nicht darauf bestanden, unsere Nationalsprache zu einer offiziellen Amtssprache zu erheben. Uns reichte offensichtlich die Publikation der EG/EU Akten in zwei unserer

heimischen Sprachen. Wir haben auch bei neuem Mitgliederzufluss diese Grundeinstellung niemals geändert.

Wirtschaftlich war es besonders der Luxemburger Hüttenherr Emile Mayrisch, der in den 20er Jahren deutsche, französische und belgische Montanindustrielle zusammenbrachte, um mit ihnen ein internationales Stahlkartell ins Leben zu rufen. Ihm ging es darum, einen französisch-deutschen Stahlkrieg zu verhindern, unter dem ja auch die luxemburgische Stahlindustrie gelitten hätte. Gleichzeitig gründete er 1926 ein Deutsch-Französisches Studienkomitee, das über Büros in Berlin und Paris friedensstiftend auf die öffentlichen Meinungen einwirken sollte. Das alles endete mit dem 30. Januar 1933.

Anm.: Die luxemburgische Industrie hatte also, ähnlich den Intellektuellen der Zwischenkriegsjahre, wenn auch aus vielleicht bodenständigeren Gründen, verstanden, dass es galt, weitere Auseinandersetzungen zwischen unseren beiden Nachbarn zu vermeiden. Nach der scheinbar unausweichlichen katastrophalen Konfrontation von 1940-45 konnte somit auch die deutsch-französische Versöhnung der aufstrebenden Stahlindustrie und Wirtschaft des Großherzogtums nur gelegen kommen. Dass die Annäherung der beiden Erzfeinde auf eben diesem Terrain der Montanindustrie stattfinden sollte, gab sowohl den unternehmerischen Kreisen Recht wie es die politischen und intellektuellen Eliten zufriedenzustellen vermochte.

Die große Stunde für luxemburgische Vermittlung schlug nach 1945. Neue internationale Organisationen, von Benelux über den Europarat in Straßburg bis hin zur Nato, in denen allen Luxemburg Gründungsmitglied war, öffneten der Luxemburger Diplomatie gänzlich neue Wege. Besonders die Europäischen Gemeinschaften mit dem Schuman-Plan (1950) erlaubten ihr, eine Vermittlerrolle zu spielen. Auf einen Beitrag besonderer Natur sei auf diesem Hintergrund hingewiesen, nämlich die allgemein anerkannte und geschätzte Art und Weise wie Luxemburg jeweils den 6-monatigen turnusmäßig wechselnden Vorsitz des Europäischen Rates ausübte, nachdem Anfangs manche Beobachter Bedenken gehabt hatten, so einem kleinen Staat eine so große Verantwortung anzuvertrauen. Immer wieder muss der Kleinstaat sich die Frage gefallen lassen, ob er all seinen internationalen Verpflichtungen nachkommen könne.

Interessant ist in dieser Hinsicht, wie die britische Politologin Helen Wallace den luxemburgischen Vorsitz von 1991 deutete: [Zitat: "What Luxembourg did in 1991 was to make credible again, as every Luxembourg Presidency has, however improbably and implausibly, the picture of a small state, a state being able to be so effective. We have been lucky in the Community that the Luxembourg Presidencies have come at important moments because it is quite clear that there would have been a problem had we had a UK Presidency." [Zitatende]

Die englische Politologin weist darauf hin, wie nützlich es ist, wenn der Vorsitz von einem Land ausgeübt wird, das keine direkten eigenen Interessen zu verteidigen hat und das ist ja für Luxemburg gewöhnlich der Fall. Die Politologin fügt allerdings warnend hinzu: [Zitat:] "I am not sure, however, that one should expect all small countries in the chair, to be able to perform as successfully as Luxembourg Presidencies have done." [Zitatende].

Mit Jean-Claude Juncker beschränkte sich Luxemburgs Rolle keineswegs nur mehr zeitlich auf die Perioden des Luxemburger Vorsitzes. Er wurde im Laufe der Jahre zum hochgeschätzten Vermittler auf allen europäischen Gipfeln, besonders zwischen Deutschland und Frankreich. Erwähnenswert ist z. B. Junckers Rolle beim Stabilitätspakt, der ja für Deutschland eine „conditio sine qua non“ zur Einführung des Euros war. Auf dem Gipfel von Dublin von 1996 gelang es dem luxemburgischen Staatsminister, die auseinanderdriftenden Auffassungen der beiden Länder auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, weshalb die Presse ihn zum "Helden von Dublin" stempelte. Zum selben Pakt musste er 2005 wieder vermitteln, diesmal zwischen Frankreich und Deutschland, die damals die Kriterien des Paktes nicht mehr absolut einhalten konnten, und einigen anderen Staaten, die auf striktes Einhalten der Regeln hielten. "Luxemburg als Vermittler gefragt" oder "Juncker soll es richten", so hießen die Titel in der deutschen Presse. Ohne den Stabilitätspakt aufzuweichen, wie ihm von verschiedener Seite vorgeworfen wurde, konnte er sich mit seinen Ansichten durchsetzen, dass unter gewissen Bedingungen eine kurzfristige Verletzung, bei einer raschen Rückkehr zur monetären Orthodoxie tragbar sei. [Ich begeben mich in diesem Zusammenhang ganz offensichtlich auf dünnes Eis, möchte mir aber an dieser Stelle nur einen unausgesprochenen Querverweis zur brisanten Aktualität dieses Themas erlauben, mehr nicht...]

Was, meine Damen und Herren, hat denn nun die deutsch-französische Versöhnung den Luxemburgern und dem Land gebracht? Zum einen und allerwichtigsten, den lang ersehnten Frieden, die Sicherheit und Stabilität, also das Erstrebenswerteste einer jeden Gesellschaft, auf der alles andere aufbaut. Die ewig lange Verunsicherung der deutsch-französischen Fehde, die wie ein Damoklesschwert über uns hing, schwand dahin; ein Selbstvertrauen vermochte Wurzeln zu fassen; der Blick in die Zukunft ward ein hoffnungsvoller. Friede und Kooperation zwischen den Langverfeindeten ermöglichte dem Land Luxemburg die Emanzipation, die es ihm erlaubte sein Schicksal in die Hände zu nehmen, sinnvoll zu gestalten und resolut anzugehen.

Im Zuge der europäischen Integration, die in ihren Kindsjahren keineswegs unumstritten war und die den steten Einsatz mutiger, nach vorne schauender Politiker unentwegt verlangte, vermochten wir uns im europäischen, ja sogar im gesamten internationalen Raum zu definieren, auf die Landkarte zu tragen und zu bestätigen. Die neue Realität bot uns Möglichkeiten zu politischer und diplomatischer Weiterentwicklung, sowie zu wirtschaftlichem Aufschwung, im Rahmen eines wachsenden Europas.

Luxemburg wurde zu einem wohlhabenden Staat, getragen von der Dynamik des für uns absolut unabkömmlichen europäischen Prozesses. In dieser extrem vorteiligen Entwicklung standen wir selbstverständlich nicht alleine; wir teilten sie mit den übrigen Gründerstaaten, sowie im Laufe der Zeit progressiv mit neuen Mitgliedern und Partnern der europäischen Einigung.

Wir glauben auch heute noch fest daran - unsere Geschichte hat es uns gelehrt - dass dieses europäische Erfolgsmodell zu allererst ein grosses Friedensprojekt ist, auf dem alle anderen, späteren Erfolge seiner Mitglieder fussen und in dessen Rahmen ihre politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung zum Tragen kommt, im Respekt und im guten Umgang miteinander. Wir Luxemburger sind auch heute noch der tiefen Überzeugung, dass am europäischen Integrationsprozess ständige Arbeit zu leisten ist, dass Krisen, welche ja die Dialektik des europäischen Zusammenwachsens seit Jahrzehnten kennzeichnen, zustande kommen um überwunden zu werden und letztendlich das Allgemeingut und die Zusammengehörigkeit stärken. Der gemeinschaftliche Grundgedanke

bedarf der steten Hege und Pflege. Ein Stillstand darf deshalb niemals eintreten, denn er wäre synonym von Regression, Aufweichung, ja- Aufgeben...

Seit der Gründung der Montanunion bis zum heutigen Tage haben die deutsch-französischen Beziehungen eine fundamentale Rolle gespielt. Gerne und oft wird behauptet (und nicht mehrheitlich oder nur von den Franzosen oder den Deutschen), dass ohne den deutsch-französischen Motor in Europa nichts geht. Der partnerschaftliche deutsch-französische Tanker wird natürlich auf seinem Kurs in den Hafen der europäischen Selbstverwirklichung, an Leuchttürmen vorbei, von Schnellbooten, kleinen und mittleren Frachtern und auch von Hafenslotsen begleitet; er hat aber im Vergleich zu allen anderen einen Tiefgang, ein Ladevolumen, eine Kraft und einen Antrieb für Leistungen, die sonst niemand erbringen könnte.

Dieser Motor ist sicherlich das eine oder andere Mal ins Stottern oder ins Husten gekommen, und ganz Europa hat den Schnupfen gehabt. Unsere beiden grossen Nachbarn sind aber glücklicherweise so eng miteinander verbrüdet, dass Meinungsverschiedenheiten auf kurz oder lang ausdiskutiert und ausgebügelt werden. Die beiden haben in den vergangenen 60 Jahren soviel voneinander gelernt und wissen so viel voneinander, dass sie der Zusammenarbeit und den gemeinsamen Zielen, bilateral wie auch im europäischen Einigungsprozess, letztendlich immer wieder Priorität geben, sehr zum Vorteil der gesamten Mitgliedschaft, einerseits, und der vielen Partnerschaften der europäischen Union mit Drittländern und regionalen Organisationen, andererseits.

Diese eben genannten Fähigkeiten schätzen und lieben wir Luxemburger an unseren Nachbarn. Denn „zwei Seelen wohnen, ach, in unserer Brust“ so dass wir uns immer wieder aufs Neue des Verständnisses erfreuen können, das sich die Deutschen und die Franzosen entgegenbringen. Das kann nur gut sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Quellenverweis :

Elektronische Datenbank und Archiv des „Centre virtuel pour la connaissance de l'Europe », European Navigator (ENa) – Webseite zur Nachkriegsgeschichte Europas und dem europäischen Integrationsprozess

Prof. Gilbert Trausch,

in „Die historische Entwicklung des Grossherzogtums - ein Essay“ - aus : Wolfgang H. Lorig, Mario Hirsch (Hrsg): Das politische System Luxemburgs, eine Einführung

und

in „Von Bech zu Juncker : Luxemburgs Beitrag zur Union“ - Beitrag anlässlich der Verleihung des Karlspreis 2006 an Premierminister Jean-Claude Juncker .